(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 126 — Sonntag, den 31. Mai — 1896

⊙ Politische Wochenschau.

Unser altes Europa ist noch lange nicht in völlig normalen Verhältnissen; während an der einen Stelle große Feste gefeiert werden und laute Lobgesänge erschallen, knattert an der anderen das Gewehrfeuer und wird die Fahne der Revolution erhoben. In Petersburg hat der Zar Nikolaus seiner Gemahlin und sich unter vielem Pomp die Krone aufs Haupt gesetzt, unangefochten von den Nihilisten, unangefochten aber auch von wirklich reformatorischen Gedanken, auf der Insel Kreta aber ist ein blutiger Aufstand gegen die Herrschaft des Sultans ausgebrochen. Unter anderen Zeitverhältnissen könnte es nun einen politisch sehr bewegten Sommer mit vielen Allarmnachrichten geben, aber für diesmal wird es nicht so ängstlich werden, und namentlich das bankerotte Griechenland, welches für eine bewaffnete Einmischung in die Verhältnisse noch genügend Geld zu haben scheint, wird wohl kaum dazu kommen, seine ausschweifenden Eroberungsgelüste in helle Thaten umzusetzen. Denn wenn früher auch der Sultan bei solchen Aufstandsversuchen in seinem Lande nervös werden konnte, diesmal hat er einen mächtigen Schutz im Zaren, dem Frankreich selbstverständlich folgt, während die Mächte des Dreibundes kein Interesse daran haben, um Kreta's willen die ganze orientalische Frage aufgerollt zu sehen. Bleibt also nur England, das aber seit dem von ihm angezettelten verunglückten armenischen Putsch in allen Orientangelegenheiten ein Haar findet und keine Lust hat, sich schon wieder die Finger zu verbrennen. Unter solchen Verhältnissen wird nicht nur in absehbarer Zeit der kretansische Aufstand wieder unterdrückt sein, der Sultan wird es sich auch angelegen sein lassen, für Abhilfe bei den dringendsten Mißverhältnissen zu sorgen.

Während das übrige Europa Pfingsten feierte, fand in Moskau die Zarenkrönung statt. Gewiß hat das deutsche Volk für den jungen Zaren die besten Wünsche, aber für das Moskowiterthum, welches thatsächlich dort zu Lande regiert, im russischen Volke den giftigsten Haß gegen den deutschen Nachbar nährt, die Deutschen in Rußland plackt und quält, können wir keine Sympathien aussprechen. Der ganze mittelalterliche Krönungspomp wird in Moskau aufgeboten, den Russen zu blenden, damit er nicht an der zarischen Selbstherrlichkeit rüttelt, die doch unfreiwillig eine grenzenlose Verwaltungsmißwirthschaft im Gefolge hat. Das Krönungs-Manifest des Zaren bietet nichts Anderes, als was selbstverständlich war. Der Zar bleibt der, der er ist, Rußland bleibt russisch. Der deutsche Kaiser hat Anlaß genommen, dem Zaren seinen herzlichen Glückwunsch auszusprechen, auch eine Parade der beiden Garderegimenter, deren Chefs der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind, fand statt. Ganz anders hat aber Frankreich die Krönung seines guten Freundes gefeiert. Regierung und Behörden, Militär und Zivil verherrlichten Nikolaus II., es hätte in der That nicht viel anders sein können, als wenn ein französischer Monarch gefeiert wäre.

Unsere deutsche Pfingstfeier war im Allgemeinen eine ungestörte, nur in einigen Bezirken haben Wolkenbrüche und Unwetter schweren Schaden angerichtet. Politik ist auch nur wenig Belangreiches zu melden. Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Ruppin-Templin macht eine Stichwahl zwischen Konservativen und Freisinnigen erforderlich; der langjährige französische Botschafter in Berlin, Herbette, der im Ganzen seinen Posten mit gutem Geschick ausfüllte, ist von diesem abberufen und hat bereits sein Amt verlassen. Sein Nachfolger ist der ehemalige Botschafter Marquis Noailles, ein zünftiger Diplomat, dem man in gleicher Weise viel Ruhe und Vorsicht zuschreibt. Im Uebrigen wird in den politischen Kreisen nun wieder zur neuen Parlaments-Kampagne gerüstet, die im Anfang Juni, also in wenigen Tagen, wieder beginnt. Wie lange es die Herren im heißen Berlin aushalten, wird sich recht bald zeigen. Es liegen noch mancherlei Anregungen und Anträge vor, die man noch gründlich durchsprechen möchte. Auch im preußischen Landtage ist noch recht viel Arbeitsstoff vorhanden, darunter kommt vor Allem der gesetzgeberische Plan in Betracht, den großen Waarenhäusern, Versandtgeschäften etc. eine besondere Betriebssteuer aufzuerlegen, dann das Vorgehen gegen die Bauschwindler u. A.

Die Thronfolgefrage macht in Oesterreich-Ungarn noch immer viel von sich reden. Es ist ersichtlich, daß es dem Kaiser Franz Joseph nicht leicht wird, einen bestimmten Beschluß zu fassen, der aber doch erforderlich wird. Bei den zahlreichen, ihrem Wesen nach einander so verschiedenen und sich zum Theil bitter befehdenden Nationalitäten, aus welchen die habsburgische Monarchie zusammengesetzt ist, ist es selbstredend, daß es nicht gleichgiltig sein kann, wenn ein kränklicher, energieloser oder unpopulärer Thronfolger der Bevölkerung vor Augen steht. Kaiser Franz Joseph weiß auch die Geschichte seines eigenen Regierungsantritts nur zu genau, welchen schweren Krisen ein Fürstenhaus zuweilen sich unterwerfen muß, und er wird deshalb vor Allem darauf bedacht sein, die Thronfolge so zu gestalten, daß nicht schon in ihr der Keim zu folgenschweren Verwickelungen sich findet. Das neue antisemitische Stadtregiment von Wien ist jetzt vollständig; seine Seele ist der erste Vizebürgermeister, der bekannte Antisemitenführer Lueger, wenn dieser auch bestreitet, daß der erste Bürgermeister Dr. Strobach ein Strohmann sei.

Die italienische Regierung erachtet, wie bekannt, den abessynischen Feldzug für total beendet, und man kann ihr nur wünschen, daß sie keine bitteren Enttäuschungen erleben möge. Der König Menelik von Abessynien und seine Provinz-Fürsten sind alles Andere eher, als Muster von Zuverlässigkeit, und die Ereignisse des letzten Jahres gerade haben erst bewiesen, wie wenig Bedenken sie haben, Streit anzufangen, der zu Krieg und Blutvergießen führte. Mehrere Male haben die Italiener sich überraschen lassen und Schlappen davongetragen in Folge Mangels an Vorsicht und Unterschätzung ihrer Gegner. Die Letzteren muß das reizen, eine neue Gelegenheit wieder wahrzunehmen. In der Deputirtenkammer zu Rom hat man keine Pfingstferien gemacht; schon am zweiten Feiertage gab es wieder eine lange Debatte, die dem Dreibunde galt, und in welcher der Ministerpräsident Rudini ganz energisch allerlei extravaganten Behauptungen entgegentrat, welche besonders der hitzköpfige Abg. Imbriani erhob, der dem deutschen Kaiser nichts Geringeres vorwarf, als das Streben, Italien seinem Einfluß zu unterwerfen.

Viel Interesse hat die von der deutschen Reichsregierung vorgenommene Publikation des Schriftwechsels mit der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hervorgerufen, worin die Einmischung der Yankees in die Verurtheilung des Amerikaners Stern, der vom Schöffengericht in Kissingen wegen grober Beleidigung Gefängniß erhielt, mit großer Bestimmtheit abgewiesen wird. In deutsche Rechtsangelegenheiten hat kein Staat mit hineinzureden, das wird man sich nun wohl ein für alle Male merken.

Aus dem Leben des Fürsten Bismarck

bringt das „Bismarck-Jahrbuch“ einige bisher nicht bekannte interessante Einzelheiten. Die vorliegende erste Lieferung des dritten Jahrgangs enthält zunächst eine Reihe von Urkunden, die sich auf die Thätigkeit Bismarck's bei der Regierung in Aachen beziehen. Die Zeugnisse, die ihm hier nach Ablauf seiner etwa achtmonatlichen Dienstleistung ausgestellt werden, heben sämmtlich seinen scharfen Verstand und eine ungewöhnlich schnelle Auffassung hervor, wärend er in Fleiß und Pünktlichkeit nicht gerade ein Musterreferendar gewesen zu sein scheint. Indessen die tadelnde Bemerkung des stirnrunzelnden Abtheilungschefs für Gemeinde-Angelegenheiten verursacht uns heute ein gewisses Behagen, und wenn sie vor 60 Jahren, wie man annehmen darf, einige verdrießliche Gesichter abgesetzt hat, so wirkt sie heute auf den Leser dieser Zeugnisse wie ein Hauch der Erinnerung an frohe, sonnige Jugendtage. Unter den mitgetheilten Briefen zeichnen sich besonders zwei durch jenen Humor aus, der den meisten Briefen Bismarck's eine eigenartig prickelnde Würze verleiht. In einem Briefe aus dem Jahre 1844 berichtet er seinem Vater von einer Reise nach Norderney; neben der klaren und scharfen Zeichnung der Personen und Verhältnisse fesselt namentlich die dramatische Szene, wo das bei der Insel Wangeroog auf den Sand gerathene Schiff von einem Gewitter überrascht und von einem Blitz getroffen, aber glücklicher Weise, wie Bismarck schreibt, durch das laute Beten eines Bremer Kaufmanns, der vorher mehr auf seine Weste als auf seinen Gott zu geben schien, gerettet wird. Der andere Brief ist aus dem Jahre 1849. Ein Graf Itzenplitz hatte Bismarck aus einem geringfügigen Anlaß auf Pistolen gefordert, dann aber auf die Vermittelung des Grafen Arnim die Forderung zurückgenommen. Darauf richtete Bismarck an den Gegner ein Schreiben worin er mit ernster Miene, in Wahrheit aber mit einer göttlichen Ironie den Fall erörterte, und wenn der Empfänger des Briefes den Schalk, der sich in diesen Zeilen versteckt, nicht bemerkt hat, so wollen wir wenigstens annehmen, daß sein leibliches Auge etwas weniger kurzsichtig war, weil ihm andernfalls seine Forderung schlecht bekommen wäre. Von den Briefen politischen Inhalts seien hier nur zwei aus dem Jahre 1853 erwähnt, die für den Beobachter der staatsmännischen Entwickelung Bismarck's ein besonderes Interesse haben dürften. Der preußische Generalmajor von Herwarth hatte dem österreichischen Bundesgesandten Frhrn. von Prokesch den Wunsch zu erkennen gegeben, ihm die preußischen Offiziere der Frankfurter Garnison vorstellen zu dürfen. Als darauf der österreichische General von Schmerling den sämmtlichen Offizierkorps der Garnison für diese Vorstellung eine Stunde festsetzte, theilte Bismarck dem Frhrn. von Prokesch in einem zwar höflichen, aber sehr gemessenen Schreiben mit, daß die Vorstellung der preußischen Offiziere lediglich ein Akt der Höflichkeit sei, die ihm in seiner Eigenschaft als Feldmarschall-Lieutenant einer befreundeten Armee, nicht aber als Gesandten erwiesen werden solle, aus diesem Grunde könne er nicht dulden, daß der freiwillige Charakter jener Ehrenbezeugung durch die dienstliche Anordnung des östereichischen Generals verdunkelt werde. Sehen wir hier den Staatsmann, der mit peinlicher Sorge und zugleich mit Entschlossenheit Alles zurückweist, was das Ansehen Preußens schädigen könnte, so erkennen wir dagegen aus einem fast gleichzeitigen Briefe an den lippischen Minister von Stietencron, wie irrig schon damals die Meinung Derjenigen war, die den preußischen Bundesgesandten für den gefährlichsten aller Reaktionäre hielten. Baron v. Stietencron hatte sich in dem Verfassungsstreit, der damals den lippischen Landen Beschwerden machte, seines Göttinger Korpsbruders erinnert und ihn um Rath gefragt, in welcher Weise man das Gift der Revolution und die seit einigen Jahren in Lippe bestehende Verfassung wieder los werden könne. Indem Bismarck von einem gewaltsamen Angriff auf die Verfassung abräth, schreibt er den beachtenswerthen Satz, daß es für die Regierungen bedenklich sei, die Völker an den Gedanken zu gewöhnen, daß das bestehende Rechtssystem eines Landes von heute auf morgen entwurzelt und beseitigt werden könne.

Die Arbeiten am Kyffhäuser-Denkmal

sind, so schreibt man aus Sangerhausen, in den letzten Wochen erfreulich gefördert worden. In seiner ganzen imposanten Pracht steht der Denkmalsthurm frei da und nur an der Frontseite auf der Riesenkonsole, die das Reiterstandbild trägt, erhebt sich noch ein Gerüst, durch dessen Balken man das nahezu vollendete Heldenbild Kaiser Wilhelm's I. deutlich erkennen kann. An den beiden Kolossalgestalten der Geschichte und des germanischen Krieges, die das Reiterstandbild flankiren, wird noch gearbeitet; doch geben die bereits zusammengenieteten Theile schon eine Vorstellung von der wuchtigen Schönheit der Gesammtgruppe. Mit großer Spannung hat man immer der Aufstellung des statuarischen Schmuckes des Denkmals entgegengesehen. Immer hatte man beim Anblick des Modells, in so großem Maßstab es auch ausgeführt war, den Eindruck, als müßte die Kaisergruppe durch die Massen des Thurmes erdrückt werden. Diese Befürchtung hat sich als gänzlich grundlos erwiesen, und das Verhältniß zwischen dem architektonischen Werke von Schmitz und den plastischen Schöpfungen von Hundrieser und Geiger muß als ein durchaus harmonisches bezeichnet werden. Alle Gestalten, der sitzende Steinkoloß des Kaisers Barbarossa, in der Nische am Flusse des Denkmalsthurmes, die beiden Figuren zu beiden Seiten des Standbildes und dieses selbst sind von gleicher Reckenhaftigkeit. Zur Andeutung der Größenverhältnisse mag hier angeführt werden, daß die Hand des aus dem Felsen des Kyffhäuserberges herausgemeißelten Barbarossa etwa 1 Meter mißt, daß in dem Kopfe des Pferdes 4—5 Personen aufrecht stehen können, daß der Arm der weiblichen Figur, einer echten Walküre, die Taillenweite eines stattlichen Gardemannes hat u. s. w. Die Einzelzüge des Reiterstandbildes sind ganz schlicht und einfach gehalten, desto mächtiger und pompöser ist der Faltenwurf des Kaisermantels und der Gewandung der weiblichen Idealgestalt, und hierin zeigt sich eine hochentwickelte Technik, die namentlich in kupfergetriebenen Werken erreicht werden kann. Für eine jahrhundertlange Dauer bürgen die Stahlgerippe, die den getriebenen Platten zu Trägern und den ganzen Gestalten zur Stütze dienen. Der leitende Architekt versichert, unter Hinweis auf seine nahezu 300 Arbeiter, daß bis zum 18. Juni Alles zum Empfange des Kaisers und der Fürsten, sowie der 36 000 Delegirten der Kriegervereine, die zur Einweißungsfeier angemeldet sind, fix und fertig sein werde.

Frau oder Fräulein?

Frau Irma v. Troll-Borostyani veröffentlicht im „N. Wiener Tagebl.“ einen Beitrag zur Frauenfrage, worin sie den Vorschlag macht, die Anrede „Fräulein“ gegenüber älteren Damen fallen zu lassen und durch den Titel „Frau“ zu ersetzen: „Mit dem gesellschaftlichen Druck und der Zurücksetzung, unter welchen die verheirathete Frau zu leiden hat, steht auch das unfertige, unselbständige Wesen, welches der Mehrzahl alternder Mädchen eigen ist, in engem Zusammenhang. Für ein vorurtheilsloses Auge ist es eine geradezu lächerliche Erscheinung, wenn unverheirathete Damen, reifen Alters es für durchaus unschicklich halten, allein in die Welt zu gehen. Höchst lächerlich ist es, wenn 30jährige Mädchen sich von einer 25jährigen Frau ins Schlepptau nehmen lassen; lächerlich, wenn dieselbe Frau, die gestern noch, weil „ledig“, nicht ohne Gardedame in das Theater gehen durfte, morgen, weil verheirathet, die Gardedame einer anderen, vielleicht älteren Frau abgeben darf, ganz besonders lächerlich, wenn unverheirathete Damen durch die Erwerbung des Titels einer Stiftsdame, mit welchem bekanntlich die Würde und die gesellschaftliche Stellung der „Frau“ verbunden sind, sich urplötzlich zur freien Bewegung der verheiratheten Frau für berechtigt halten und auch von der Gesellschaft für berechtigt erklärt werden, während denselben Damen so sie nicht Stiftsdamen sind, die freie, unabhängige Stellung nicht zukommt, als ob sie mit der Verleihung dieses leeren Titels über Nacht klüger und reifer geworden wären, und als ob die Würde des Frauentitels ihnen auf die Stirne geschrieben wäre, und es nicht überall, wo man sie nicht kennt, ganz denselben Eindruck machte, wenn sie sich allein in der Welt bewegen, ob sie nun verheirathet oder Stiftsdamen oder ob sie es nicht sind. Man könnte angesichts dieser gesellschaftlichen Thorheiten in der That glauben, daß die öffentliche Meinung das spöttische Wort: „Wem Gott ein Amt verleiht, dem giebt er auch Verstand“ für lautere Wahrheit hält, und daß sie glaubt, auch der bloße Titel „Frau“, ob nun durch die Ehe oder durch einen Stiftsplatz erworben, verleihe besonderen Verstand. Schon in dem Unterschied, daß man die unverheirathete Frau selbst bis in ihr weißhaariges, ehrwürdiges Greisenalter „Fräulein“ und nur die verheirathete „Frau“ nennt, liegt eine Unzukömmlichkeit. Eine alte Dame, „das“ Fräulein, „das“ Mädchen nennen zu hören, macht einen geradezu unangenehmen Eindruck. Deshalb, weil sie sich nicht verheirathet hat, ist sie doch kein Neutrum! Man sollte mit dieser Unterscheidung ein Ende machen und die Einführung treffen, daß man alle weiblichen Personen, welche das Backfischalter hinter sich haben, insgesammt als „Frau“ titulirt. Es wäre dies viel passender, vernünftiger und bequemer. Welches Gelächter würde ertönen, wenn Jemand dafür plaidirte, daß man unverheirathete Männer „Jungherr“ oder „Herrchen“ nennen sollte, oder nur die Ehemänner „Herr“ Soundso. Und doch ist die Gepflogenheit, unverheirathete Frauen reifen Alters „Fräulein“ und nur verheirathete „Frau“ zu betiteln, nicht um ein Haar vernünftiger. In allen diesen Beziehungen könnten wir uns an anderen Nationen ein Beispiel nehmen. An dem Franzosen, der jede erwachsene Frau, gleichviel ob Gattin, Wittwe oder Mädhen, „Madame“ anspricht, und an den Engländern und Amerikanern, welche den erwachsenen unverheiratheten Frauen keine Beschränkung in der Unabhängigkeit ihrer Lebensstellung und in der Freiheit ihrer Bewegung in der Oeffentlichkeit auferlegen.“

„Im wunderschönen Monat Mai.“

Erzählung von **Führing-Pardey.**

Nachdruck verboten.

Ein lachender, wonniger Maitag war es. Ueberall Blüthenduft und Vogelgezwitscher, und Mutter Sonne blickte so warm und goldig, als freue sie sich der Frühlingspracht dort unten. Einer ihrer Strahlen lugte neugierig durch die offnen Fenster des großen Gutshauses zu Worklin und blieb jetzt wohlgefällig auf einem blonden Mädchenscheitel ruhen. Ob er die Besitzerin desselben auch für ein Frühlingsblümchen hielt? — wer weiß es! Verzeihlich wäre der Irrthum freilich gewesen. Denn man konnte die kleine Ursula mit ihren siebzehn Jahren, der zarten Figur und dem Gesichtchen wie Milch und Blut, von dem die großen braunen Augen gar merkwürdig abstachen, wohl mit einem jener Frühlingskinder da draußen vergleichen.

In der Rechten hielt das junge Mädchen eine kleine grüne Brause, emsig die Blumen auf den Fensterbrettern mit derselben begießend. Schon mehrere Male hatte sie den langen, schweren blonden Zopf über die Schulter zurückgeworfen. Als aber der Attentäter immer wieder bei jeder ihrer Bewegungen nach vorn fiel, wandte sie sich plötzlich dem Innern des Zimmers zu, ärgerlich ausrufend: „Nein, Papa und Mama, wißt Ihr, ich schneide mir meinen Zopf ab! Er ist mir überall im Wege, und wenn ich ihn aufstecke, bekomme ich Kopfweh. Ich schneide ihn ab und trage meine Haare wie Kläre Brandt!“

„Daraus wird nichts, mein Dirn,“ war die gelassene Entgegnung des Hausherrn, welcher eine Cigarre rauchend am Kaffeetisch saß. Ihm gegenüber strickte seine kleine, zierliche Frau so emsig, als habe sie mindestens sechs Jungen zu versorgen — und Ursula war doch ihr Einziges!

„Das paßt sich wohl für eine flotte Berlinerin,“ fuhr Herr Linde fort, „wie Deine Freundin, aber nicht für so ein biederes, kleines Fräulein aus Hinterpommern. Und dann“ — ein schelmisches Lächeln zuckte über sein Gesicht — „wenn Du mit kurzen Haaren auf Deinem Lieblingsplatz in der Kastanie sitzest, wirst Du noch mehr Gefahr laufen hinunter zu fallen. So kannst Du Dich doch wenigstens mit Deinem Zopf festbinden, oder er hält Dich zum Mindesten beim Stürzen auf.“

Leise stellte das Töchterlein die Brause nieder, und zu dem Vater eilend drückte sie einen innigen Kuß auf dessen kahlen Kopf. Dann meinte sie: „Ja, spotte nur über meinen Zopf, Du hast es gut mit Deiner Glatze. Ach, wenn ich doch auch eine hätte!“

„Nun höre aber auf, Mädel!“ rief ganz entsetzt der Vater. „Und im Uebrigen, meiner Haare wegen beruhige Dich nur, die wachsen mächtig in letzter Zeit. Nicht wahr, Alte?“ Mit komisch ernstem Gesichtsausdruck blickte er fragend zu seiner Frau hinüber.

Die Angeredete ließ für einen Augenblick die klappernden Stricknadeln ruhen, und zärtlich zu Mann und Tochter aufsehend erwiderte sie: „Alter, Alter, das hast Du mich schon vor zehn Jahren gefragt.“ Plötzlich erschien der Postbote am offnen Fenster nnd übereichte Ursula durch dasselbe ein Packet Zeitungen und Briefe. „Hier Papa, Alles für Dich. Aber nein, da ist auch einer für mich, von Kläre! Ob sie wohl kommen wird?“

Kurze Zeit herrschte tiefe Stille im Zimmer, alle drei waren mit Lesen beschäftigt. — „Sie kommt! sie kommt!“ unterbrach Ursula jubelnd zuerst das Schweigen. „Heute in acht Tagen! O, wie ich mich freue!“

Jetzt hatte auch Herr Linde seine Briefe durchflogen, und den letzten noch in der Hand haltend sagte er: „Na, da kommt ja genug Leben in die Bude. Fritz Malten meldet sich nämlich auch an und zwar schon zu heute. Er bittet seinen dreiwöchentlichen Urlaub hier bei uns verbringen zu dürfen. Es paßt Dir doch, kleine Frau?“ —

„Gewiß, gewiß, warum wohl nicht?“ war die freudige Entgegnung. „Nein, der Fritz! Da bin ich doch wirklich gespannt, wie der aussicht. Er muß ungefähr sechsundzwanzig Jahre sein.“

„Wißt Ihr was“, ertönte plötzlich Ursula's Stimme dazwischen, „Vetter Fritz muß Kläre heirathen, das wird brillant!“

„Gleich Heirathsprojekte, wie alle Frauenzimmer“, rief lachend der Hausherr, „solltest lieber hingehen und dem Johann sagen, daß er mein Pferd sattelt.“ Als sich dann aber die Thür hinter Ursula geschlossen, fuhr er in etwas leiserem Ton zu seiner Frau gewandt fort: „Wenn der Fritz nur nicht an unsere Ursel denkt.“ — Ganz erstaunt blickte Frau Linde zu dem Sprechenden auf: „Aber Mann, sie ist ja noch das reine Kind!“

„Ach was, Kind! Kind hin, Kind her, danach fragen die Herren Lieutenants nicht, wenn das Kind nur Geld hat. Sie wird ja auch mit jedem Jahr älter. Wodurch ich noch besonders auf diesen Gedanken gekommen bin, ist Folgendes. Als ich den alten Malten im vorigen Jahr auf der landwirthschaftlichen Ausstellung traf, meinte er: „Der Junge, der Fritz macht mir Sorge; ich möchte, daß er eine nette, gute Frau fände!“ — Ja, ja, mögen nette Sorgen sein! Schulden, Liebeleien! — — Na, Alte brauchst nicht gleich ein so bitter ernstes Gesicht aufzusetzen,“ unterbrach er sich dann plötzlich, „noch haben wir das Mädel ja! Und merken wir Unrath, wird der Herr Lieutenant an die Luft gesetzt.“ „Und ich glaube auch wirklich,“ meinte schon wieder beruhigt Frau Linde, „unser Kind denkt noch gar nicht an so etwas. Siebzehn Jahre!“ — „Na, na, Alte!“ Schelmisch drohte der Mann mit dem Finger. Wieviele Sommer zähltest Du denn, als wir uns im Mondenschein in Eurem Garten trafen?“

Lächelnd nickte die Gefragte mit dem Kopf. „Ja, ja, Du hast recht. Als wir heiratheten, war ich achtzehn Jahre, — — und erst nach zehn Jahren kam unsere Ursel an. Weißt Du noch? Erst der Schreck und dann die Freude!“

„Aber die Freude war schließlich doch größer als der Schreck, nicht? Zärtlich glitt die Hand des Mannes über den glatten Scheitel seines Weibes. „Doch da ist mein Pferd! Adieu, adieu! Um vier Uhr kann der Fritz hier sein, für einen Wagen zur Abholung sorge ich.“

In einem Rauchcoupé zweiter Klasse saß Lieutenant Fritz Malten, oder vielmehr lag Lieutenant Fritz Malten auf dem Rücksitz ausgestreckt und verfolgte — eine Zigarre im Munde — mit großem Interesse die blauen Ringe, die er kunstgerecht in die Luft sandte. Er war, was die Welt „einen hübschen Kerl“ nennt. Er hatte dichtes lockiges, blondes Haar, ausdrucksvolle, blaue Augen, einen langen, blonden Schnurrbart, und wenn er den Mund öffnete wie augenblicklich bei einem herzhaften Gähnen, kamen zwei Reihen herrlicher, gesunder Zähne zum Vorschein, denen man es ansah, daß noch kein Zahnarzt mit ihnen in nähere Berührung gekommen war.

Jetzt hielt der Zug. Der junge Mann machte Miene, sich zu erheben, verharrte dann aber doch in seiner bequemen Lage Wozu auch aufstehen! Es war ja nichts los auf solcher kleinen Station, man bekam nicht mal ein anständiges Glas Bier! Und mit einem leisen Seufzer zündete er sich eine frische Zigarre an. Da plötzlich wurde die Thür aufgerissen. „Ach! ein neuer Fahrgast“, dachte ärgerlich der Lieutenant, „da muß ich mich doch am Ende ein wenig erheben.“ — Bevor er aber sein Vorhaben ausführen konnte, wurde er am Arm ergriffen und eine Stimme rief: „Fritz! Malten! Bist Du es wirklich? Nein, wie mich das freut, kann ich garnicht sagen!“ Mit einem Ruck stand der Angeredete auf den Füßen —: „Forken! wo kommst Du her?“ Einen Augenblick hielten sich beide an den Schultern und sahen sich glücklich in die Augen, dann entgegnete der mit „Forken“ Angeredete: „Ich komme von meinen Eltern und will zu meinem Schwager, der hier in der Nähe ein Gut hat. Ich möchte mir die Landwirthschaft ein wenig genauer betrachten; wer weiß, was man noch thut! Denn mit dem Wiedereintritt in mein Regiment wird es doch nichts.“

„Armer Junge Du,“ meinte in weichem Ton der Lieutenant „geht es noch immer so schlecht mit Deinen Füßen? Das thut mir zu leid.“

„Nicht bedauern, Fritz, Du weißt doch, daß soll nicht gut sein.“ Ein wehmüthiges Lächeln huschte über das Gesicht des Sprechenden. „Und am Ende giebt es doch auch noch ein größeres Unglück, als so ein bischen Podagra. Im Winter war es ja leidlich, aber mit den Frühlingsstürmen begann es auch wieder in meinen Füßen zu rumoren. — Doch das ist langweilig, laß' uns lieber von Dir reden. Wohin willst Du eigentlich? — Aber wie siehst Du mir denn nur aus!“ Ein prüfender Blick überflog die Gestalt des Freundes. „So elegant, ja, sogar höllisch elegant! Dieser feine, hellgraue Sommeranzug steht Dir fast noch besser als Deine Uniform. — Aber so sprich, so rede doch, Fritz! — Menschenkind, Du gehst doch wohl nicht auf Freiersfüßen?“

„Ja, ja, alter Freund, es ist so“, kam es mit einem Seufzer von des Lieutenants Lippen. Dann setzte er wie schuldbewußt hinzu: „ich muß wohl, es will mir ja Keiner mehr was pumpen, und was das Schlimmste ist, mein Alter am allerwenigsten.“

„Aber Fritz, warum schreibst Du mir das nicht, ich habe Dir doch oft genug — —“

„Nein, Karl“, unterbrach der Lieutenant abwehrend den Freund, „ich habe gerade genug bei Dir auf dem Kerbholz stehen. Nein, nein, gieb Dir keine Mühe, ich nehme keinen Heller mehr von Dir.“

„Nun, aufdringen will ich Dir mein Geld nicht“, war die ein wenig empfindlich klingende Antwort Karl Forkens, „aber wer ist denn die Glückliche, die die Ehre haben soll, Deine Schulden zu bezahlen? Kennst Du sie schon?“

„Nein, das ist es ja eben, keine Ahnung! Eine entfernt Cousine, ein steinreiches Mädel. Wir haben fast nie mit der Familie verkehrt, nur unsere Väter trafen sich häufig. Na, und mein Alter hat mich dann auf den Gedanken gebracht. Sie soll übrigens ein reizendes Mädchen sein, und ich bin ja in dieser Beziehnng auch nicht schwer zufrieden zu stellen. Nur drei Bedingungen mache ich, sonst kann von heirathen überhaupt keine Rede sein: reich, brünett, große hübsche Erscheinung! — Nur nicht eine jener Puppen, bei denen man Gefahr läuft, ihnen durch einen gesunden Händedruck die Glieder zu verrenken, oder deren Knochen man bei einer herzhaften Umarmung knacken hört, nein —“

„Um des Himmels willen, höre blos auf,“ unterbrach ihn lachend der Freund, „da thätest Du ja besser, Du heirathest so ein Kraftweib von irgend einer Spezialitätenbühne, da hättest Du derartiges nicht zu befürchten.“

Nun lachten beide herzlich. Dann fuhr Forken in ernstem Ton fort: „Aber Fritz, etwas gut sein mußt Du ihr doch auch, sonst wird es ja ein Höllenleben für Dich, so an ein Weib geschmiedet zu sein —“

„Ach was, Unsinn,“ rief lachend Fritz Malten dazwischen, „wer läßt sich denn auch gleich mit seiner Zukünftigen zusammenlöten! Ich gedenke sehr, ein besonderer Theil für mich zu bleiben.“

„Na, laß' uns nicht darüber streiten, Fritz, hoffentlich kommt die Liebe noch bei Dir, Du kennst sie ja noch garnicht. Es wurde Dir ja sonst nicht so schwer zu lieben, warum da nun grade bei Deiner Frau eine Ausnahme machen!“

„Du, Du!“ warnte der Lieutenant mit komisch ernstem Gesichtsausdruck, „keine Anspielungen! Ich habe alle meine Schiffe hinter mir verbrannt.“ —

„Riecht auch mächtig sengerig,“ entgegnete hell auflachend Karl Forken, „wird wohl ein ganzer Berg Briefe und Bilder gewesen sein. Aber da pfeift der Zug schon, ich muß hier aussteigen, wie ist Deine Adresse?“

„Schon aussteigen? Ach, wie schade! Adressiere: Herrn Linde, Rittergut Worklin.“

„Worklin! das ist ja herrlich, nach dort ist es ja von hier nur eine halbe Stunde mit der Bahn. Da mußt Du mich auf Deiner Rückreise besuchen. Das Gut meines Schwagers heißt Klein-Muchow.“

„Oder Du, Karl, kommst nach Worklin und siehst Dir meine Zukünftige selbst an. Na, wollen sehen so oder so, auf Wiedersehen bestimmt, adieu!“

„Adieu, adieu, Fritz!“ Der Sprechende stand schon draußen. „Und laß mich bald wissen, ob blond oder braun, ob groß oder klein.“

„Kann garnicht erst in Frage kommen! Groß und dunkel ist sie, das liegt bei ihnen in der Familie.“

Noch einmal schüttelten sich die Freunde herzlich die Hände, dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Zwei Stunden später finden wir den Lieutenant in Worklin am Kaffeetisch wieder, ihm gegenüber Consine Ursel. Noch immer konnte er sich nicht von dem Schreck erholen, der ihn vorhin durchzuckt, als das junge Mädchen das Zimmer betreten hatte. Im ersten Augenblick war ihm überhaupt garnicht der Gedanke gekommen, daß das die Cousine sein könne. Erst die Worte des Onkels „hier ist unsere Ursel!“ hatten ihn fast entsetzt auf das zierliche, blonde Geschöpf blicken lassen, das in dem leichten, hellblauen Sommerkleide mehr einer jener schlanken, bläulichen Libellen da draußen glich, als einem Menschenkinde von Fleisch und Blut. — Und als sie ihm dann mit einem herzlichen „Guten Tag, Vetter“ die Hand gereicht hatte, da war ihm leise seufzend die Unterhaltung mit dem Freund eingefallen. Ja, hier durfte man sich keinen festen Händedruck erlauben. Und zaghaft, fast ängstlich hatte er die kleine, winzige Hand für einen Augenblick in seiner breiten, kräftigen gehalten.

„Nun Fritz, wie ist es?“ meinte Herr Linde nach dem Kaffee. „Reitest Du ein wenig mit mir zu Felde, oder soll Ursel Dir unseren Park und, soweit es Dich interessiert, die Ställe zeigen?“

Einen Augenblick zögerte Fritz Malten mit der Antwort. Im Grunde war er stets mehr dafür, den Damen Gesellschaft zu leisten. Aber nein, nein, er wollte nichts mit so einem zerbrechlichen blonden Geschöpf zu thun haben, gleich am ersten Tage wollte er ihr zeigen, daß sie nicht nach seinem Geschmack sei. Nein, dieser lange blonde Zopf! Fast unästhetisch! Immer hatte ihm nur der hünenhafte, dunkle Vater vorgeschwebt; daß das Kind auch nach der Mutter geartet sein könnte, die er erst heute kennen gelernt, daran hatte er keine Minute gedacht. Ja, warum hatte sie sich auch so garnicht nach dem Vater gerichtet!

„Nun Fritz!“ mahnte die Stimme des Onkels, „Du bleibst wohl lieber hier? Brauchst Dich nicht zu genieren mir einen Korb zu geben, wir können ja ein anderes Mal —“

„Nein Onkel, ich komme mit, ich reite leidenschaftlich gerne!“ Und ohne noch einen einzigen Blick auf die Cousine zu werfen, folgte er dem Hausherrn.

Am Abend dieses ersten Tages schrieb Fritz Malten, als er sich auf sein Zimmer zurückgezogen, an seinen Freund Forken wie folgt:

„Karl! Karl! Wie kann das Schicksal einen Menschen nur so zum besten haben!! Sie ist schauerlich blond! Und eine Figur — nein Karl, eine Figur! Ich dachte wirklich, ich sollte auf den Rücken fallen. Du warst doch früher einmal mit mir in einer Glasspinnerei, weißt Du noch? Nun, eine Figur wie aus Glas gesponnen hat sie, man mag in ihrer Gegenwart garnicht mal an einen gesunden Händedruck denken. Das Einzige zum Ansehen an der ganzen, kleinen Person sind zwei große braune Augen. Und dennoch kommt man in Versuchung, sich zu ärgern, daß diese Augen nicht blau sind, richtig wasserblau. Das würde besser zu dem impertinenten Goldblond passen.

Im ersten Augenblick glaubte ich, sie reiche mir lange nicht bis zur Schulter, aber als wir uns neben einander stellten, — auf Wunsch des Onkels! Mir ist es völlig gleichgültig, ob sie mir bis zur Degenkoppel oder bis an die Herzgegend reicht, denn in letzteres hinein wird sie doch nie und nimmer gelangen trotz Gold und Goldeswerth (diesmal meine ich nicht den Zopf) — also, wie wir uns neben einander stellten, überragte ich diese Grasmücke doch nur um einen guten Kopf.

Aber wozu erzähle ich Dir dies eigentlich Alles! Höchst langweilig! Onkel uud Tante sind ja sehr freundlich gegen mich, und es gefällt mir sonst ja auch wunderschön hier, aber unter diesen Umständen werde ich doch wohl schwerlich länger als ein paar Tage bleiben. — Drei Wochen? Unmöglich! Das hieße Zeitvergeudung.

Vielleicht komme ich von hier auf einen Tag zu Dir. Adieu! Nun mußt Du am Ende doch noch einmal pumpen — Deinem alten Fritz.“ —

Hätte Karl Forken ein paar Tage nach Empfang dieses Briefes einen Blick in den Workliner Park werfen können, er würde ganz erstaunt den Kopf geschüttelt haben. Da wandelte Lieutenant Fritz und Cousine Ursel in der größten Eintracht neben einander her und hatten es so emsig mit Reden, Zuhören und sich gegenseitig in die blauen und die braunen Augen schauen, daß sie all den warmen Frühlingszauber um sich herum kaum zu bemerken schienen.

„Ursel, der Onkel sagte ja vorhin, Du solltest mir Deinen Lieblingsplatz zeigen. Wo ist der?

Leise auflachend entgegnete das junge Mädchen: „Nein, Vetter Fritz, den kann ich Dir nicht zeigen. Es hätte auch gar keinen Zweck, da dort nur Raum für eine Person ist. Oder die zweite müsse eben so schmal sein wie ich.“

„Ja, ja, Cousinchen, Du bist mächtig zierlich“, wie leichtes Bedauern klang es aus seiner Stimme. „Daß Du aber so garnichts von Deinem Vater hast! Ich hatte fest geglaubt, Du müßtest gerade so aussehen wie er.“

„Aha, Vetter, daher also am ersten Tage Dein entsetztes Gesicht, als ich in's Zimmer trat! Warte nur, ich habe es wohl gemerkt.“ Schelmisch drohte sie ihm mit dem Finger, fuhr dann aber gleich darauf in ernstem Ton fort: „Du sagst, ich habe nichts von Papa? Das habe ich doch. Seine Augen habe ich, das sagt Mama so oft.“ Und ganz erregt blickten diese Augen jetzt zum Vetter auf, als solle er sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen.

„Ja, ja, die hast Du vom Onkel“, bestätigte lächelnd Fritz Malten, „aber sie passen gar nicht zu Deinem Haar. Blau müßten sie sein, ganz blau.“

Ursula schwieg und sah vor sich nieder, während sich in ihrem jungen Herzen ein ganz klein wenig Trauer regte. Der Vetter zeigte doch auch zu offen, daß sie ihm so garnicht gefiel. — Aber nun hob sie schon wieder den Kopf und begann von neuem: „In den nächsten Tagen kommt eine Freundin von mir, paß nur auf, die wird Dir gefallen. Große, schöne Figur, ganz dunkelblaue Augen und kurzes, schwarzes, lockiges Haar.“

„Donnerwetter! Ganz nach meinem Geschmack!“ entfuhr es unwillkürlich den Lippen des Lieutenants. Aber seine Aeußerung that ihm sofort leid, als er auf die blonde, zierliche Gestalt an seiner Stelle blickte. Sie mußte seine Worte ja empfinden, — und im Grunde war sie doch auch ein liebliches, kleines Menschenkind. Nur Schade, Schade, daß sie so gar keine Aehnlichkeit mit seinem weiblichen Ideal hatte. Aber er mußte ihr irgend etwas Gutes sagen, sie schaute ja ganz betrübt drein, und ihren langen blonden Zopf ergreifend, meinte er freundlich: „Wie gesponnenes Gold, Cousinchen!“

„Ja, wenn's nur Gold wäre, dann würde Papa am Ende erlauben, daß ich ihn abschnitte, aber —“

„Um des Himmelswillen! Nicht abschneiden“, unterbrach sie ganz entsetzt Fritz Malten, „das wäre ja Sünde!“

„Ach was, Sünde!“ Ordentlich ärgerlich klang Ursulas Stimme. „Ewig muß ich mich über den Zopf ängern, überall ist er im Wege! Und wenn er noch braun ware!“ erschrocken hielt sie inne, der Vetter mußte ja denken, sie habe diesen Wunsch seinetwegen.

„Ursula! Ursula!“ ertönte da plötzlich der Mutter Stimme vom Hause her. Froh, so der Verlegenheit zu entrinnen, wollte Ursula mit einem kurzen „Entschuldige einen Augenblick, Vetter!“ dem Rufe folgen. Aber sie saß fest, der Vetter hielt sie am Zopf zurück.

„Oho! hier geblieben, Cousinchen! Siehst Du nun, wozu der Zopf gut ist?“ Und indem er versuchte, ihr in die gesenkten Augen zu blicken, fügte er bittend hinzu: „Erst einen freundlichen Blick, sonst kommst Du nicht frei.“

Zaghaft hob Ursula den Kopf und sah lächelnd zu ihm auf. Dann aber, als sich langsam seine Hand von dem weichen Gelock löste, eilte sie schnell dem Hause zu.

Sinnend blickte ihr der Lieutenant nach. Was war nur an dem ganzen, zierlichen Wesen für ein Zauber, daß man ihr so gut sein mußte! Erschrocken hielt er bei dem Gedanken inne. War er ihr denn gut? Wirklich gut?

Nun, warum auch nicht? Sie war ja seine Cousine! Mit Liebe hatte das Gefühl nicht im Entferntesten Aehnlichkeit, es waren nur die dunklen Augen, die ihm an ihr gefielen. Wirklich nur die Augen! — Noch eine ganze Weile stand der Lieutenant auf demselben Fleck, sah in den sonnigen blauen Frühlingshimmel und dachte an das süße, verlegene Lächeln, das vorhin über das Gesicht der kleinen Ursula gehuscht war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Theater=Welt.

Am 15. und 16. cr. tagte der „Deutsche Bühnenverein“, eine Vereinigung der Hoftheater= und besseren Stadttheater=Vorständen von Deutschland, in Berlin und feierte auch zugleich sein 50jähriges Bestehen. Aus West= und Ostpreußen waren die beiden Stadttheater Königsberg und Danzig vertreten; auch der hier noch von seiner Direktionsführung bestens bekannte Theaterdirektor Ludwig Hansing finden wir unter den angeführten Vertretern und zwar vertrat derselbe das Stadttheater in Bautzen, außerdem wurden ihm die Mandate für das Hoftheater in Oldenburg und das fürstliche Theater in Arnstadt übertragen. — Um 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Graf Bodo von Hochberg, Intendant der Königlichen Theater in Berlin, die Sitzung und hieß die aus allen Theilen Deutschlands erschienenen Intendanten und Direktoren herzlich willkommen. Es standen 10 Anträge auf der Tagesordnung, von denen die wichtigsten nachstehende Resultate fanden: Amnestie für alle Kontraktbruchs=Erklärungen Seitens der Bühnenmitglieder, die länger als zwei Jahre vom jetzigen Zeitpunkt ab zurückliegen. — Einsetzung einer ständigen Kommission zur Verbesserung und Ueberwachung der kontraktlichen Verhältnisse der Bühnen=Angehörigen. Diese Kommission nimmt Klagen wegen Mißhelligkeiten oder Mißbrauch kontraktlicher Bestimmungen, sowie Vorschläge zur Verbesserung und Aenderung bestehender Vorschriften entgegen und leitet sie zur sachmäßigen Behandlung an die Generalversammlung des Bühnenvereins. Diese Kommission besteht aus den Herren Dr. Burckhard, Direktor des Wiener Hofburg=Theaters; Kgl. Kammerherr v. Lepel=Grütz, Intendant des Hof=Theaters in Hannover; Intendant Prasch, Direktor des „Berliner=Theater“; Dr. Franz Krükl, Direktor des Straßburger Stadttheater und Ludwig Hansing, Direktor des Bautzener Stadttheater. Der Antrag des Direktors Ludwig Hansig „Zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen des Bühnenvereins“ eine Unterstützungskasse für hilfsbedürftige Bühnenvereins=Mitglieder und deren Familien oder Hinterlassenen zu gründen, wurde einstimmig angenommen und sofort ein Fonds von 10 000 Mark gelegt. Des Weiteren nahm die General=Versammlung den motivirten Antrag des Baron v. Perfall an, welcher lautet: Der deutsche Bühnenverein beschließt, an den Reichstag die Bitte gelangen zu lassen: „Der hohe Reichstag wolle dem deutschen Bühnenverein zur Errichtnng und Instandhaltung einer Akademie der Schauspielkunst ein Kapital mit freier Verfügung über die Zinsen desselben oder eine jährliche Subvention so lange zu Gebote stellen, als die Akademie der Schauspielkunst den Erwartungen im Sinne der dem Bittgesuche zur Begründung beigefügten Ausführungen entsprechen wird.“

Nach der Sitzung fand am 15. Nachm. 6 Uhr ein Festessen im großen Saale „Hotel Kaiserhof“ statt. Den Kaisertoast brachte Sr. Excellenz Graf v. Wedel, Hausminister Sr. Maj. des deutschen Kaisers aus. Graf v. Hochberg brachte ein Hoch dem Bühnenverein, Präsident Tempeltei (Coburg) dem ersten Präsidenten Graf v. Hochberg, Generals=Intendant Ernst Possart dem Vice=Präsidenten Baron v. Perfall.

Die „Bühnen=Genossenschaft“, das Organ der deutschen Bühnen=Angehörigen schreibt in seiner letzten Nummer: „der deutsche Bühnenverein hat die Feier seines 50jährigen Bestehens in wahrhaft vornehmer und würdiger Weise durch Thaten des Geistes und der Menschlichkeit begangen. Er hat, auf seiner fünfzigsten Jahres=Versammlung im Interesse seiner Mitglieder und mehr noch und in ausgedehnterem Maße im Interesse der Bühnen=Angehörigen, Beschlüsse gefaßt, die diesem Jubiläum, wie dem Jubilar für alle Zeiten zum ehrenvollen Gedächtniß gereichen werden!

Vermischtes.

Ueber einen Justizmord wird aus Graz gemeldet: Die Unschuld zweier vor achtzehn Jahren wegen Beraubung und Ermordung eines Postillons zu lebenslanger Haft verurtheilten kroatischen Bauern kam soeben an den Tag. Einer davon verstarb bereits nach siebenjähriger Haft, der andere reichte unzählige Bittgesuche vom Kerker aus ein, in denen er seine Unschuldsbetheuerungen stets wiederholte. Erst der Monstreprozeß gegen die Stenjevecer Räuberbande, die auch jenes Verbrechen verübte, lenkte die Aufmerksamkeit auf den fortwährend Petitionirenden und veranlaßte die Wiederaufnahme des Strafverfahrens gegen ihn, bei dem nun seine Unschuld sich herausstellte.

Gut parirt. Als Leo XIII. am Hofe zu Brüssel päpstlicher Nuntius war, wollte sich der Marquis de Bellecombe einen Scherz mit ihm erlauben und zeigte ihm eine Dose, auf der eine Brüsseler Chansonettesängerin gemalt war. Der Nuntius betrachtete das Bild aufmerksam und reichte es mit den Worten zurück: „Eine sehr hübsche Dame, Herr Marquis, wohl Ihre Frau Gemahlin?“ Der Marquis machte ein sehr langes Gesicht und verschwand von der Tafel.

Ein Verein zur Vermehrung der Bevölkerung in Frankreich. In Paris hat sich ein Verein unter dem Namen „Alliance Nationale“ mit der Aufgabe gebildet, zur Vermehrung der Bevölkerung in Frankreich, besonders unter der arbeitenden Klasse, durch Erleichterung der Steuern für Familien beizutragen. Der Verein hatte dieser Tage zum ersten Male seine Mitglieder zu einer Versammlung einberufen. Ungefähr 100 Mitglieder waren erschienen. Der Vorsitzende Dr. Bertillon besprach die Folgen der Entvölkerung Frankreichs und fügte hinzu, daß der Verein keine Akademie sei, wo man über Wissenschaften spreche, sondern handle. Die folgenden Redner, die fast alle den ärztlichen Kreisen angehören, behandelten die Aufgabe des Vereins von verschiedenen Gesichtspunkten aus. In kurzer Zeit soll die erste Versammlung einberufen werden.

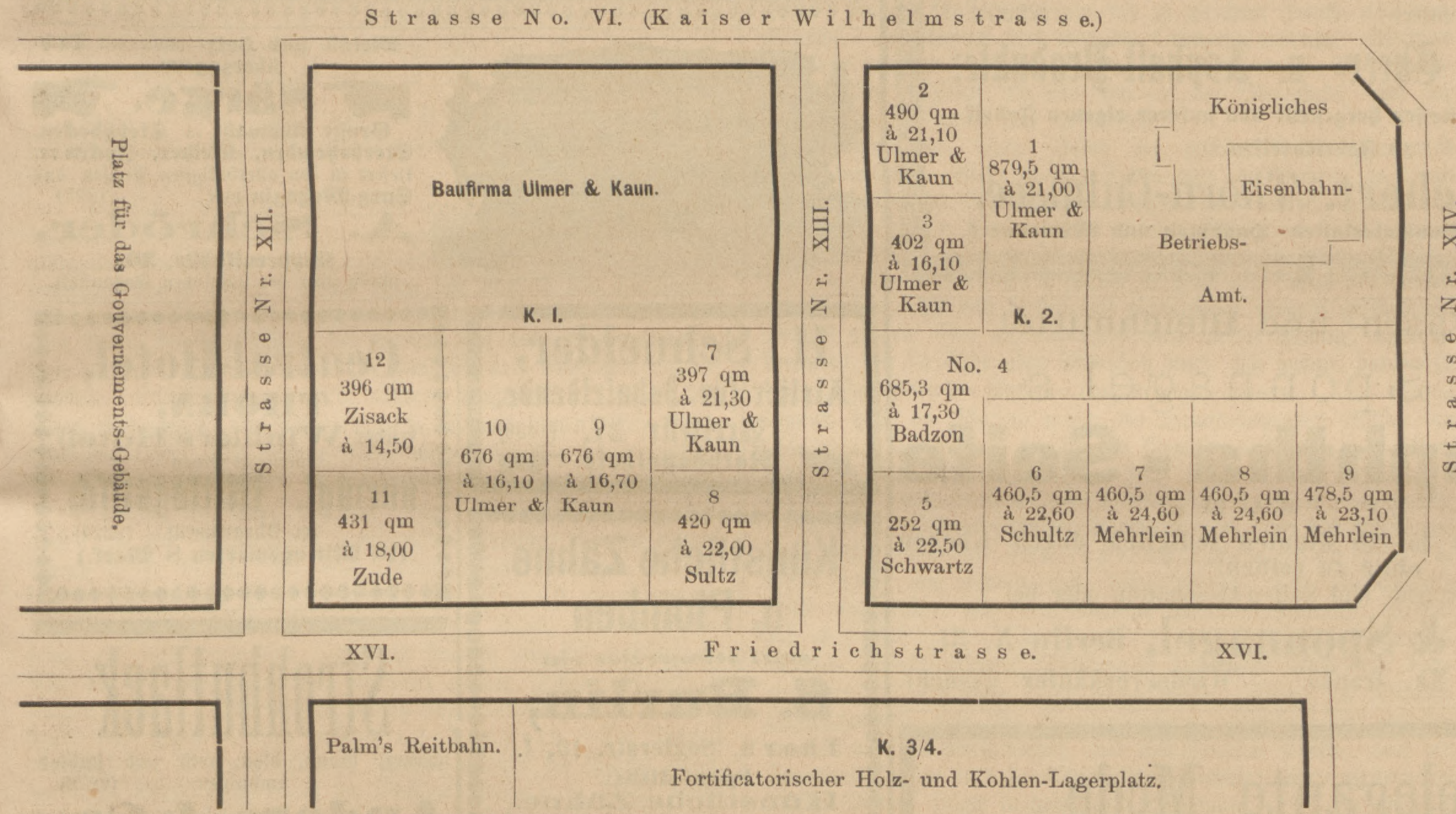
Ein deutsches Olympia. Direktor Rheydt in Hannover hat in Verbindung mit der deutschen Turnerschaft und dem Zentralausschuß zur Förderung der Volks= und Jugendspiele den Plan entworfen, Nationaltage für deutsche Kampfspiele abzuhalten. Die erste Feier soll im Jahre 1900 stattfinden, und zwar in der nächsten Nähe von Leipzig. Als Gelände ist eine der waldigen Niederungen ausersehen, welche im Gebiet des Leipziger Schlachtfeldes liegen. Die großen Mittel, welche zur Schaffung eines solchen Nationalparks gehören, gedenkt man durch Sammlungen unter den Deutschen der ganzen Welt aufzubringen. Ein Ausschuß, zu dem auch Dr. Götz, der erste Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft gehört, ist bereits gewählt, und es soll auf der Tagung für Volks= und Jugendspiele, die am 11. und 12. Juli dieses Jahres in München stattfindet, die Frage der Nationaltage für deutsche Kampfspiele der öffentlichen Berathung unterbreitet werden.

Echt amerikanisch! Die Columbus=, Hocking=, Valley= und Teledeo=Eisenbahn in Amerika veranstaltete zum Vergnügen der Zuschauer einen Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Zwei alte, zur Ausrangirung gekommene Lokomotiven spielten die Hauptrolle in dem Stück, beede hatten zur Erhöhung des Effekts einen grellen Anstrich erhalten. Jedes der beiden Dampfrosse führte eine Anzahl Wagen hinter sich. Die Gesellschaft hatte Extrazüge aus allen Theilen der Vereinigten Staaten nach dem Schauplatz des „Unfalls“ eingestellt und hat dabei ein gutes Geschäft gemacht.

Litterraisches.

Fritz Friedmann hat nun auch seinen Dichter und Illustrator gefunden! In einem vor uns liegenden originell ausgestatteten Büchlein läßt ein mit einem urwüchsigen Humor begabter Sänger den flüchtigen Berliner Anwalt in einem flotten Quodlibet seine Laufbahn zum Besten geben, und F. Maddalena, der bekannte Münchener Meister des Zeichenstiftes hat die einzelnen Phasen dieses bewegten Lebens im Bilde festgehalten. „Fritz Friedemanns Erdenwallen in Bild und Lied“ betitelt sich das belustigende Opus, das soeben bei G. Fritzsche, Hamburg (Preis 50 Pfg.) erschienen. Im gleichem Verlage erschien vor Kurzem die sensationelle Broschüre: „Dr. Fritz Friedemann, authenische Enthüllungen eines langjährigen Vertrauten“. Diese Broschüre hat ihres spannenden Inhalts wegen so reißenden Absatz gefunden, daß 14 Tage nach ihrem Erscheinen bereits die 21. bis 40. Auflage hergestellt werden mußte. Auch dieses Buch, zu dem „Fritz Friedmanns Erdenwallen“ gleichsam die humoristische Ergänzung bildet, ist in allen Buchhandlungen für 50 Pfg. zu haben.

Das Maiheft von Velhagen und Klaßings Monatsheften veröffentlicht neben einem mit zahlreichen Illustrationen geschmücktem Artikel über den graziösen und lebensfreudigen Maler des Rokoko Antoine Watteau von Adolf Rosenberg eine Plauderei von Johannes Trojan über die Mosel und den Moselwein, zu der Fritz Reiß eine Reihe entzückender Bildchen gezeichnet hat, und einen außerordentlich interessanten Artikel über Variantenzüchtung von Max Hesdörffer mit erläuternden Abbildungen, die nach Vorlagen der bekannten Blumenmalerin Klara Krebs in Aquarelldruck wiedergegeben sind. — Novellen, „Die Liebensbrücke“ von Ernst Lenbach und „Die Beffana“ von Ant. Andrea, eine Sammlung neuer Frühlingslyrik von Hans Hoffmann, Alice Freiin von Gaudy, A. Stier, Martin Greif, Frida Schanz, J. Trojan, Reinhold Fuchs, Wilhelm Langewiesche, A. Trinius und Hedwig Gräfin Rittberg, sowie der Schluß des fesselnden Romans „Maria da Gaza“ von Georg Freiherr von Ompteda vervollständigen den Inhalt des Heftes, dessen künstlerischer Schmuck außergewöhnlich reich und mit Geschmack gewählt ist.



Briefkasten der Redaktion.

Abonnent M. R.=hier. Der Wunsch nach einem Situationsplan des jetzt zum Verkauf gelangten Terrains auf der Wilhelmstadt ist uns von verschiedenen Seiten ausgesprochen. Da auf der Wilhelmstadt ein ganz neuer Stadttheil in der Entstehung begriffen ist, der sich jetzt in schnellem Tempo mehr und mehr zu seiner künftigen Form ausgestalten wird, ist das Interesse, welches für die Bebauung der beiden jetzt von der Fortifikation verkauften Bauviertel in weiten Kreisen der Bürgerschaft vorhanden ist, sehr berechtigt. Wir kommen deshalb dem geäußerten Wunsche gern nach und bringen nebenstehend einen Plan, aus welchem die einzelnen Bauparzellen, deren Lage, Größe, Käufer und Kaufpreis pro Quadratmeter genau ersichtlich ist. — Bemerkt sei übrigens noch, daß der in dem Bietungstermin ertheilte Zuschlag nur ein vorläufiger ist und noch der Genehmigung durch das Kriegsministerium bedarf. Hierüber dürften noch einige Wochen vergehen, doch ist an der Genehmigung wohl in keinem Falle zu zweifeln. Nach Eintreffen derselben aber dürfte sich auf den beiden Bauvierteln alsbald eine ungewöhnlich rege Bauthätigkeit entwickeln.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Westpr. Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie Graudenz 1896.

1200 Gewinne im Gesammtwerthe von 8000 Mark.
Hauptgewinne: 5000 Mk., 2000 Mk., 2c.
11 Loose 10 Mark, — Loosporto 10 Pf., — Gewinnliste mit Porto 15 Pf.
empfiehlt und versendet **das General-Debit für Thorn:**
Expedition der „Thorner Zeitung“,
sowie sämmtliche mit Plakaten kenntliche Verkaufsstellen, woselbst auch einzelne Loose zu haben sind
Agenten werden in allen Orten angestellt. (1688)

Firstziegel.



Thorner Cementwaaren- und Kunststeinfabrik
R. Uebrick,
THORN III
empfiehlt als **bestes und billiges**
Dachdeckmaterial
unter Garantie
Imprägnirte
Cement-Doppelfalz-Dachziegel und Firststeine.

Oelpalmen-Seifenpulver

(1304)



aus der Stettiner Kerzen- und Seifenfabrik.
Bester und billigster Ersatz für Seife.
Grosse Waschkraft bei denkbarster Schonung der Wäsche, angenehmer, veilchenartiger Geruch, bequemste Verwendung. Zu haben in allen Colonial-waaren- u. Droguenhandlungen, in welchen unser diesbezügliches Plakat aushängt.

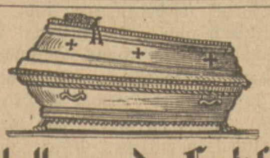
Gelegenheitskauf. Billig.
Ein ganz neuer Schuppen
10 × 10 = 100 qm Grundfläche groß, 6, bezw. 7 m hoch, mit starken Zwischenbalkenlagen in Holzbindwerk mit Bretterbekleidung unter Pappdach liegt fertig verbunden und zugeschnitten zum Verkauf auf dem **Dampfschneidemühlen-Etablissement** von
Ulmer & Kaun.

K. Schall.

Thorn. Schillerstrasse No. 7.
Möbel - Magazin.
Solide Bezugsquelle. Größte Auswahl. Billigste Preise.
Spezialität: (375)
Wohnungs-Einrichtungen.

Die Anschaffung grösserer Werke
durch geringe Theilzahlungen
vermittelt die Buchhandlung von **Walter Lambeck.**

Thorn, Neustädt. Markt 24 **J. Skalski** **Thorn,** Neustädt. Markt 24
Maassgeschäft für Herren- u. Knaben-Garderobe,
empfiehlt sein großes Lager in
Frühjahrs- u. Sommerstoffen
sowie
fertigen Anzügen, Paletots, Havelocks, Staubmänteln,
leichten Sommer-Jaquets u. -Joppen,
Frühjahrs-, Schul- und Turnanzügen,
Hosen etc. etc.
zu den denkbar billigsten Preisen.

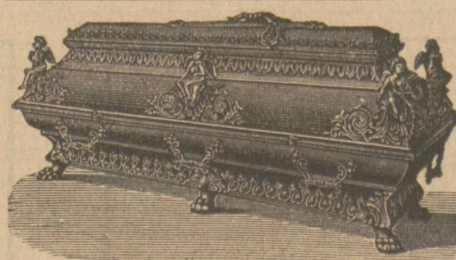


Metall- und Holzsärge
Sterbehemden, Decken u. Kissen
billigst bei (1978)
O. Bartlewski,
Seglerstraße 13.



Aurora-Fahrräder,
erstklassiges Fabrikat, empfiehlt
Gustav Oterski.

Wir offeriren unsere (2980)
Dachpappen-, Theer- u. Asphalt-Produkte:
aus den besten Rohstoffen hergestellt von unserer eigenen Fabrik zu Fabrikpreisen.
Gebr. Pichert, Thorn-Culmsee,
Kohlen-, Kalk- und Baumaterialien - Handlung und Mörtelwerk.



Metall- und Holz- sowie mit **Tuch überzogene**
Särge.
Große Auswahl in **Steppdecken, Sterbehemden, -Kleider, -Jacken** 2c.
liefert zu den allerbilligsten Preisen das **Sarg-Magazin** von (1225)
A. Schröder,
Koppernikusstr. 30,
schräg über der städtischen Gasanstalt.

Beim Gebrauch von
Tapeten
lasse man sich die neuesten Muster der
Ostdeutschen Tapeten-Fabrik
Gustav Schleising
Bromberg (Prov. Posen)
senden. Dieselben sind wegen ihrer unübertroffenen Billigkeit und Schönheit im In- und Auslande bekannt, und werden auf Verlangen überallhin franko gesandt. (1911)
Bei **Musterbestellungen** wird um Angabe der Preislage der gewünschten Tapeten ersucht.

Bestes Wasch- und Bleichmittel



Sponnagel's
Naphtha - Seife
d. G. M. g.,
reinigt die Wäsche in 15—20 Minuten lediglich durch Kochen ohne zu reiben.
Zu haben in Drogen- und Seifen-Geschäften oder bei
van Baerle & Sponnagel, Berlin N. 31.
Probe-Packete von 3 Mk. franco. — Wiederverkäufer gesucht.

H Schneider,
Atelier für Zahnleidende.
Breitestr. 27, (1439)
Rathsapotheke.

Central-Hotel,
THORN,
(früher **Winklers Hotel**)
empfiehlt seinen
vorzügl. Mittagstisch
im Abonnement (2224)
(10 Mittagsmarken 8 Mark.)

Reparatur - Werkstatt
für
Nähmaschinen
aller Systeme
prompt! billig!
Singer Co.
Act Ges.
(vormals G. Neidlinger.)
Thorn, Bäckerstraße 35.

Künstliche Zähne u. Plomben
setzt schmerzlos ein
S. Burlin,
Thorn, Seglerstr. 19, I.
Spezialität:
Künstliche Zähne.

Strohhutlack
schwarz, braun, blau, roth und farblos empfehlen (2278)
Anders & Co.
Drogen- u. Farbenhandlung.

Die elegante Mode

Illustrirte Modenzeitung
Herausgegeben von der Redaktion des „Bazar“.
Monatlich **2** Nummern
mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von
1¾ Mark vierteljährlich.

Erste Hamburger
Fein-Wäscherei und Plätterei.
Spezialität:
Gardinen und Spitzen.
Marie Kirszkowski,
geb. **Palm.**
Gerechtestraße 6, II. Etage.



Corsets
neuester Mode
sowie
Geradehalter
Nähr- und Umstands-Corsets
nach sanitären Vorschriften
Neu!
Büstenhalter
Corsetschoner
empfehlen
Lewin & Littauer,
Altstädtischer Markt 25.

Zur Düngung der Wiesen

nach dem ersten Schnitt,
die sich nach den Veröffentlichungen der Versuchsstation Darmstadt auf das Vorzüglichste bewährt hat,
sowie schlecht stehender Kleefelder
empfehlen wir
unser garantirt reines
und
hochcitratlösliches
Stern Marke
Thomasschlackenmehl.
Mit Offerten zur Lieferung ab Werk und ab unsern Lägern in **Stettin, Neufahrwasser** und **Pillau-Königsberg in Pr.** stehen wir gern zu Diensten.
Rheinisch-Westfälische Thomasphosphat - Fabriken-Actien-Gesellschaft
BERLIN W., Leipzigerstrasse 137.
Bei Bezug achte man darauf, daß die Säcke mit Sternmarke, Gehaltsangabe und Plombe versehen sind. (2159)

Elektr. Haustelegraphen, Haustelephone etc.,
sowie **sämmtliche Reparaturen** werden in der **Schlosserei** (2251)
Mellinstrasse 108
auf das Sauberste ausgeführt.

Empfehle mich zur **Anfertigung**
feiner
Herrengarderobe
aus eigenen und **fremden** Stoffen, zu wirklich **außerordentlich billigen** Preisen.
St. Sobczak, Schneidermst.
Thorn, Brückenstr. 17, n. Hotel Schwarz. Adler.

Zum **Verblenden** geeignete
Maschinensteine,
sowie **holl. Dachpfannen**
offerirt (2201)
Dampfziegelei Zlotterie bei Thorn.



Vorsicht!! Achtung! Warnung!
Dr. Spranger's Magentropfen, Balsam und **Heilsalbe** sind nur dann **ächt,** wenn man auf allen Umhüllungen das **„Dr. Spranger'sche Familienwappen“** sofort erkennen kann. Alle anderen Waaren mit **anderen Zeichen** oder mit der Bezeichnung **„Echt“** weise man als **werthlos** sofort zurück.
C. C. Spranger, Görlitz,
Sohn u. Erbe des Hofarztes Dr. G. Spranger.

---

10 Pf. a Notenpiece aus meiner **Musikalien-Leih-Anstalt.**
Walter Lambeck.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, Trinitatis den 31. Mai 1896.

Altstädt. evang. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Herr Pfarrer Jakobi.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte für den Kirchbau in Stegers, Diözese Schlochau.

Reformirte Gemeinde.
In der Aula des Königl. Gymnasiums.
Vormittags 10½ Uhr:
Gottesdienst und Abendmahl.
Herr Prediger Hoffmann aus Danzig.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Hänel.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm.: Kein Gottesdienst.

Neustädt. evang. Kirche.
(Militär-Gemeinde.)
Vormittags 11½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Schönermark.

Neustädt. evang. Kirche.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Pfarrer Hänel.

Evang. Gemeinde zu Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Frebel.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Pastor Meyer.
Nachmittags 2 Uhr: Derselbe.

Evang. Gemeinde zu Podgorz.
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Bethaus zu Lulkau.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Hiltmann.

Kirchspiel Grabowitz.
Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst in Schillno.
Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für die evangelischen Gemeinden des Auslandes.
Vorm. 10½ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Pfarrer Ullmann.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.